

Zeitschrift:	Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera
Band:	45=65 (1899)
Heft:	29
Artikel:	Erinnerungen an Bourbaki und das Ende des deutsch-französischen Krieges im Osten von Frankreich
Autor:	Scriba, J.v.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-97402

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in der Mitte der anwesenden französischen Offiziere und schleuderte ihnen die Worte entgegen: „Ein Hundsfott, wer sein Schicksal von dem seiner Truppe trennt!“ Darob erfolgte allgemeine Bestürzung und der preussische Kommandant wurde zur Herausgabe der schon unterschriebenen Reverse gedrängt. Die vielleicht bis zum Übermass schroffe Seite seines Charakters zeigte sich beim Kampfe gegen die aufständischen Kommunards. Er befehligte dabei, wie erwähnt, eine Kavalleriebrigade. Beim Einmarsch der Truppen in Paris wagte jedoch der Präsident Thiers, obgleich er sonst mit Menschenleben nicht heikel umgieng, nicht, den Marquis in die Stadt zu lassen, weil von ihm zu arge Greuel zu befürchten standen, de Gallifet liess indessen seinem Instinkt vor den Thoren freien Lauf. Heerdenweise wurden die Gefangenen heraus und nach Versailles getrieben; Männer, Weiber, Kinder, Greise, wie sie gerade auf der Strasse aufgegriffen worden waren, viele darunter ganz unschuldig an der Meuterei, bloss durch Zufall in die Hände der Soldaten gefallen. Gallifet liess die Gefangenen an der Versaillerstrasse Front machen. Er gieng die Reihen entlang und wo ihm ein Gesicht missfiel, liess er den Mann zur Seite treten und im Chausseegraben niederschiessen.

Der „Bluthund“, so haben ihn die Pariser getauft. Kommunards, Radikale und Sozialdemokraten hassten ihn tödlich noch Jahrzehnte lang — bis die Dreyfusgeschichte sie jetzt in seine Arme trieb.

Als de Gallifet im Jahre 1877 sah, dass die Republikaner in der Republik die Oberhand bekamen und dass Gambetta's Stern zum Zenith stieg, warb er, der ehemalige Günstling der Kaiserfamilie, um die Freundschaft des Volkstribunen und erlangte sie mit Leichtigkeit. Bei einem Bankett erklärte er sich dann mit dem Champagnerglase in der Hand als Republikaner. Gambetta lohnte es ihm durch ein Armeekorpskommando (1879) und den Vorsitz des Kavalleriekomitees. Für die Armee war das ein Glück, denn de Gallifet hat mit ungemeiner Emsigkeit, Umsicht und Erfolg die Reorganisation der französischen Kavallerie betrieben. Was die französische Kavallerie heute wert ist, verdankt sie seiner rastlosen Arbeit.

Bei alledem aber verzehrte sich der Marquis in unbefriedigtem Ehrgeiz. Was er erstrebte, konnte ihm die bürgerliche Republik nicht bieten; sein unruhiger Geist trieb ihn zu Machtzielen, die nur durch einen Umsturz zu erreichen waren, und hiergegen zog die argwöhnische Politik der Selbsterhaltung, die bei den bürgerlichen Staatslenkern vorherrschte, immer neue Schranken. Einen Schritt zur Verwirklichung seiner Pläne

hoffte de Gallifet zu thun, als die Regierung, um die Organisation des Heeres in Friedenszeiten möglichst derjenigen im Kriege anzupassen, darauf dachte, Armeekommandanten zu ernennen. Indess wurde dem Parlamente bei diesem Werke bange vor der Macht der Heerführer. Statt der Armeekommandos schuf es nur sogenannte Armeeinspektionen, deren Titulare keinen höheren Rang als die Korpskommandanten und dabei nur sehr beschränkte Befugnisse erhielten. De Gallifet verbitterte sich immer mehr. Unter Ränken alterte der hochbegabte General. Im Jahre 1895 schied er nach erreichter Altersgrenze, verbitterter und verbissener als je, aus dem Dienste.

Wird ihm das Schicksal jetzt in seinem 70. Lebensjahre noch Revanche geben und ihn zum Ziele eines mit dem Alter nicht erloschenen, sondern nur noch glühender entbrannten Ehrgeizes führen? Wer weiss es. Mit Waldeck-Rousseau's Plänen verträgt sich sein geheimes Streben freilich nicht, aber Rücksicht auf Genossen hat er nie gekannt. Er folgt nur seinem eigenen Stern. Waldeck-Rousseau thut desgleichen. Wer von beiden wird zum Ziele kommen? Oder werden beide einander aufreiben? Das ist die Frage.

B.

Erinnerungen an Bourbaki
und
das Ende des deutsch-französischen Krieges im
Osten von Frankreich.

Von J. v. Scriba.

(Fortsetzung.)

Audiatur et altera pars! Nichts ist ungerechter, als Bourbaki dieser Unthätigkeit wegen Vorwürfe machen zu wollen.

— Ich hatte schon in der Nacht in meinem Hauptquartier, Schloss Bournel, liess sich der General in dieser Beziehung aus, Befehle zum Vormarsch für den 10. Januar erteilt, musste mich aber den Vorstellungen meiner Korpskommandanten fügen, welche diesen Tag verlangten, um ihn zur Verproviantierung mit Lebensmitteln und Munition auszunützen. Es fehlte aber an allem. — Hier muss ich Sie an meine Situation erinnern. In gleich ungünstiger Lage befand sich wohl selten der Befehlshaber einer Armee, um eine an sich vortrefflich erdachte Operation mit vollständig ungenügenden Mitteln durchzuführen. Die Gegend, in welcher wir leben mussten, war schon längst vom Feinde ausgesogen; die grössten Schwierigkeiten waren zu überwinden, um ein nur einigermassen befriedigendes Fuhrwesen zwischen dem Bahnhofe von Clerval und den Armeekorps zu organisieren, in gebirgigem Terrain und auf Wegen mit Glatteis, wo die

Pferde massenhaft stürzten und die beladenen Wagen umfielen. — Ja, fügte er bitter hinzu, die Kritik nach dem Geschehenen ist in Büchern und in Vorträgen über Kriegskunst leicht zu machen. Aber diejenigen, welche den Krieg in seiner unbarmherzigen Praxis aus eigener Erfahrung kennen, wissen, dass der Soldat, wenn er sein Tage- oder Nachtwerk gethan hat, zu essen haben muss, er sei Sieger oder Besiegter. — Ich konnte meine Leute nicht hindern, durch den Frost zugrunde zu gehen, wohl aber war es meine Pflicht, sie zu hindern, Hungers zu sterben, und dieser Pflicht bin ich vor allem nachgekommen, mochte die Operation gegen Werder auch darunter leiden. —

Auch am 11. Januar fanden nur unbedeutende Truppenbewegungen der Bourbakischen Armee statt, welche ein Zusammenschieben der Korps nach dem rechten Flügel zum Zweck hatten.

Ebenso verlief der 12. Januar, ohne dass etwas Ernstliches unternommen worden wäre, und Werder konnte ungestört seinen Flankenmarsch vor der Front des französischen Heeres ausführen.

Erst am 13. Januar setzte General Bourbaki seine Armee neuerdings in Bewegung, um mit einer Rechtsschwenkung sich zunächst des Strassenknotens von Arcey zu bemächtigen. Es fanden auf der ganzen Linie Vorpostengefechte bei Arcey, Ste. Marie und Gonvillers statt. Dem Gefechte von Arcey wohnte der Oberbefehlshaber auf der Höhe von Chanois, bei Onans, wo sein Hauptquartier war, bei und freute sich seines Erfolges, des letzten im Kriege, der in wenigen Tagen seinem Ende entgegen gieng. Die genannten Orte wurden ohne ernstlichen Widerstand vom Gegner, der in der Richtung auf Belfort abzog, geräumt, ohne dass die französische Kavallerie, bei dem grauenvollen Zustand der Wege, diesen Rückzug hätte hindern können.

Am 14. Januar sah der General von Werder die eigene Lage sehr ernst an, wie sein Telegramm aus dem Hauptquartier Brévilliers an den General Graf Moltke in Versailles am Abend dieses Tages beweist. Es lautet: „Neue feindliche Truppen marschieren von Süden und Westen gegen Lure und Belfort. In Port-sur-Saône werden grössere Abteilungen konstatiert. In der Front griff Feind heute die Vorposten bei Bart und Dung vergeblich an. Ob bei diesen umfassenden und überlegenen Bewegungen eine fernere Festhaltung von Belfort stattfinden soll, bitte ich dringend zu erwägen. Elsass glaube ich schützen zu können, nicht aber zugleich Belfort, wenn nicht Existenz des Korps aufs Spiel gesetzt wird. Mir fehlt durch Festhaltung von Belfort jede Freiheit der Bewegung. Die Flusslinie durch Frost passierbar.“

Gez. v. Werder.“

Hierauf erwiederte Graf Moltke am 15. Jan. 3 Uhr nachm., als die Schlacht an der Lisaine bereits in vollem Gange war:

„Angriff ist in der Belfort deckenden festen Stellung abzuwarten und Schlacht anzunehmen. Von grösster Wichtigkeit dabei Behauptung der Strasse von Lure auf Belfort; Beobachtungsposten in St. Maurice wünschenswert. Das Anrücken des Generals Manteuffel wird schon in nächsten Tagen fühlbar.“

Gez. Graf. Moltke.“

Die Kämpfe an der Lisaine.

So kam es am 15. Januar zu der bedeutungsvollen Schlacht von Héricourt, die drei Tage dauerte und das Schicksal des Feldzuges im Osten von Frankreich entschied. Wir wollen uns hier in keine detaillierte Beschreibung der Kämpfe an der Lisaine einlassen, sondern nur das bruchstückweise daraus mitteilen, wie wir es damals nach den Erzählungen Bourbakis notiert haben. Zunächst seinen Plan zur Schlacht.

Mit Tagesanbruch sollte das 15. Korps gegen Montbéliard vorgehen, sich des Gehölzes Bourgeois, des Gehöftes Mont-Chevis und der Positionen am rechten Lisaine-Ufer bemächtigen und von dort Artilleriefeuer auf die Stadt und Cittadelle richten. Das 24. Korps würde die Gehölze Montévillars, Grand Bois, Favey und Chanois besetzen und sich der Übergänge über die Lisaine bemächtigen. Das 20. Korps sollte über Favey auf Héricourt marschieren und im Gehölze dieses Namens die Verbindung mit dem 24. Korps suchen. Sein Okkupationsobjekt sollte Héricourt sein, aber es sollte diesen Ort nicht früher angreifen, bis die Wirkung des 18. Korps und der Division Cremer auf den feindlichen rechten Flügel fühlbar würde. Das 18. Korps, stets die Verbindung rechts mit dem 20. Korps haltend, sollte Couthenans, Luze und Chagey besetzen. Die von Lure kommende und den linken Flügel der Schlachlinie bildende Division Cremer sollte sich so früh in Marsch setzen, dass sie schon um 6 Uhr morgens die Lisaine erreicht habe. Sie soll wo möglich diesen Fluss 2 Kilometer oberhalb Chagey übersetzen, um die Brücke von Chagey dem 18. Korps zu überlassen, und soll über Mandrevillars und Echenans anmarschieren, dabei die Gegend von Frahier und Chalonvillars, wo Gefahr für die linke Flanke der Armee von Belfort her droht, besonders im Auge haben.

Die Reserve wird sich zwischen den Dörfern Aibre und Fremoins aufstellen und sich bereit halten, dort einzugreifen, wo ihre Hülfe am notwendigsten erscheint.

Der Oberbefehlshaber der Armee wird sich so viel als möglich auf der Strasse von Aibre nach Héricourt aufhalten und von hier aus den Angriff leiten.“

Dieser Angriff dauerte drei Tage auf einer Front von 20 Kilometer, welche durch passagere Befestigungen und eine formidable Artillerie so ausdauernd hartnäckig verteidigt wurde, dass der Angriff davor zerschellen musste, wenn es dem 40,000 Mann starken linken Flügel nicht schon am ersten Tage gelang, den rechten Flügel des Feindes zu umgehen, bevor der Mont Vaudois mit schwerem Belagerungsgeschütz gespickt war.

— Indessen, meinte Bourbaki, haben der blutige und siegreiche Kampf von Chenebier, die momentane Besetzung von Héricourt, die Einnahme von Montbéliard, ohne dessen Citadelle, den Truppen der Generäle Billot, Clinchant und Martineau des Chenets so viel Ehre bereitet, dass damit die Erfolglosigkeit des Angriffs, der doch gewiss nicht mit einer Niederlage endete, kompensiert werden darf. Ja, bei Chenebier kamen der Admiral Penhoat und General Cremer bis auf 8 Kilometer an Belfort heran und liess dessen Besatzung ihre Kanonen hören. Hätte dieselbe in diesem Augenblick, wo ein Teil des Belagerungskorps und des Belagerungsparkes gegen mich in der Feldschlacht verwendet wurde, nicht die beste Gelegenheit gehabt, in der Richtung des Kanonendonners einen ernsten Ausfall zu machen? Beachten Sie doch auch, dass alle nicht auf Vorposten befindlichen Teile der deutschen Armee des Nachts in den der Gefechtslinie nahe gelegenen Ortschaften untergebracht wurden, während meine Truppen trotz der bitteren Kälte fast ausnahmslos bivouakieren mussten. Eine besondere Erwähnung verdient hier der Kommissär der Regierung, Herr de Serres, der mich durchaus auf dem Schlachtfelde begleiten wollte und keiner Gefahr achtete. Ich würde ihn unbedingt im Tagesbefehl lobend erwähnt haben, wenn die Ereignisse sich nicht überstürzt hätten und meine ganze Aufmerksamkeit nicht durch ein anderes folgenschweres Ereignis, das Herannahen des Generals von Manteuffel mit der Südarmee in unserem Rücken in Anspruch genommen worden wäre. Mich selbst rief die Pflicht vom Centrum bald auf den linken Flügel, da ich des 20. Korps wegen besorgt war, um die Reserven an die bedrohten Stellen zu dirigieren. Glücklicherweise fand ich in General Pallu de la Barrière eine ebenso thätige als erfahrene Stütze. Bei all' diesen traurigen Erinnerungen kann ich doch nicht umhin, Ihnen zwei Episoden aus diesen drei Schlachttagen zu erzählen, die ich nie vergessen werde. Das war zunächst die sehr unerwartete Begegnung einer Dame in offener Chaise inmitten von Geschützen, Caissons und Kriegsfuhrwerken aller Art. Die mutige Frau Gräfin de Mayol de Lupé folgte sehr nahe der Gefechtslinie der engagierten Truppen,

bei denen ihr Mann focht. Der Graf war schon als Befehlshaber der Franc-Tireurs du Haut-Rhin in der Schlacht bei Beaune-la-Rolande im Tagesbefehl des 20. Korps citiert. Später war sein Korps der Division Polignac des 20. Korps einverleibt.

— Madame, was machen Sie in dieser Galeere? konnte ich mich nicht enthalten auszurufen, als ich diese Heldin erblickte.

— General, erwiederte sie, ich sorge für Ihre Verwundeten, so lange Mr. de Lupé meiner nicht bedarf, und damit zeigte sie auf die Fahne der Ambulance, wohin ihre Chaise die Verwundeten transportieren sollte. Am dritten Schlachttage sah ich die patriotische, herrliche Frau nochmals; sie kam, um sich von mir zu verabschieden, ich beglückwünschte sie aufs wärmste ihres edlen Beispieles wegen, das sie gab.

Die zweite, wirklich komische Episode betrifft meinen ersten Adjutanten Lepérche, und war eine Folge der übergrossen Müdigkeit, die uns alle ergriffen hatte. Es war schon spät in der Nacht bei unserm letzten Mahl im Hauptquartier von Aibre, als plötzlich Lepérche, der sich nicht mehr halten konnte, seinen Kopf mit solcher Wucht auf den Tisch fallen liess, dass der vor ihm stehende Teller in Stücke flog. Er musste einen harten Kopf haben, aber er war ja auch ein Bretoner, setzte der General heiter hinzu. —

(Fortsetzung folgt.)

Eine Betrachtung über die Beziehungen von Deutschland zu Frankreich.

Die Annäherung von Deutschland und Frankreich war das grosse Ereignis der vorletzten Woche. Den nächsten Anlass hiezu gab die Begegnung des französischen Schiffes „Iphigenia“ mit dem deutschen „Hohenzollern“ im Hafen von Bergen. Auf dem „Hohenzollern“ befand sich, auf der Nordlandsfahrt begriffen, der deutsche Kaiser. Der Kommandant des französischen Schiffes stattete ihm einen Besuch ab, der vom Kaiser an Bord der „Iphigenia“ erwiedert wurde und einen Depeschenwechsel zwischen dem Kaiser und dem Präsidenten der Republik zur Folge hatte, wie aus Tagesblättern bekannt ist. Ohne das Resultat dieser internationalen Höflichkeiten zu überschätzen, glaubt man daraus eine vermehrte Bürgschaft für Erhaltung des Friedens in Europa und öfteres Zusammensehen der beiden Staaten in Fragen, in welchen sie gleiche Interessen haben, annehmen zu dürfen. Letztere werden vermutlich zunächst die Kolonien betreffen.

Mit dieser Wendung der Dinge sind zwar die Chauvinisten nicht einverstanden. Ihr einziges Sinnen und Trachten geht auf Revanche an Deutschland für die 1870/71 erlittenen Nieder-